

Zeitschrift:	Oberberger Blätter
Herausgeber:	Genossenschaft Oberberg
Band:	- (2012-2013)
Artikel:	Geflickte Strümpfe - gestreckter Kaffee : fraulicher Alltag in Gossau während des Zweiten Weltkrieges und in den Nachkriegsjahren
Autor:	Gersbach, Martina
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-946597

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEFLICKTE STRÜMPFE – GESTRECKER KAFFEE

FRAULICHER ALLTAG IN GOSSAU WÄHREND DES ZWEITEN WELTKRIEGES UND IN DEN NACHKRIEGSJAHREN

49

MARTINA GERSBACH

Viele regionale Ereignisse während des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegsjahre wurden in den letzten Jahren in den «Oberberger Blättern» ausführlich besprochen und beleuchtet, so etwa die Stationierung internerer Polen in Gossau oder der Aktivdienst der Männer. Wie aber die Gossauer Frauen diese aussergewöhnliche Zeitspanne erlebten und wie der frauliche Alltag damals aussah, ist nur wenig bekannt. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass Material zum Alltag der Frauen in den 1940ern und -50ern relativ spärlich vorhanden und weniger zugänglich ist. Haushalten und fraulicher Alltag galten als selbstverständlich und nebensächlich, also zweitrangig.



Doris Huber-Schoch (geb. 1939).

Was zum routinemässigen Alltag und in den Hintergrund gehört, macht natürlich kaum Schlagzeilen. Aus diesem Grund sind Gespräche mit Zeitzeugen sinnvoll, um an weniger bekannte Informationen zu gelangen. Zwei durch ihr Schreiben und intensives Aufarbeiten der Vergangenheit bekannte Frauen, Doris Huber-Schoch und Rosa Krucker, Erstere eine ehemalige Gossauerin, jetzt in St.Gallen ansässig, und Letztere immer noch dort zu Hause, haben von dieser Zeit erzählt – in Texten, Büchern und Gesprächen. Beide wuchsen in Gossau auf und waren sowohl während des Zweiten Weltkrieges als auch während der Nachkriegsjahre dort heimisch.

Welche Rolle spielten nun die Frauen in jener Zeit? Wie gestaltete sich der



Rosa Krucker (geb. 1930).

typische frauliche Haushalt und wie erlebten diese zwei Frauen jene Phase von Veränderungen und Entbehrungen? Während das Portrait von Doris Huber-Schoch ein sehr typisches Gossauer Frauenleben jener Zeit wiedergibt, gewährt Rosa Krucker einen Einblick in eine ziemlich aussergewöhnliche Geschichte.

FAMILIE SCHOCH: TYPISCHER GOSSAUER FRAUENALLTAG

Doris Huber-Schoch wurde 1939 als Doris Schoch geboren und wuchs an der St.Gallerstrasse 112 als ältestes von fünf Kindern auf. Sie schrieb zwei Bücher auf Gossauerdeutsch, in denen sie ihre Kindheit und Jugend in den 1940ern in Kurzgeschichten umschreibt. Ihre Rolle als Mädchen in der Familie und die Rolle ihrer Mutter sind repräsentativ für viele Haushalte der damaligen Zeit. Der Vater war als Bildhauer berufstätig. Seine Werkstatt befand sich ebenfalls an der St.Gallerstrasse, im hinteren Teil des Wohnhauses. Doris Schochs Mutter kümmerte sich mit Leib und Seele um den Haushalt und die Kinder, wie es von vielen Frauen erwartet wurde. Sie führte einen streng geplanten Haushalt, von frühmorgens bis spätabends war jede Aufgabe klar definiert:

Punkt nüüni hät i allne Zimmer möse pettet sii. ›Wa wööred au d'Lüt tenke, wenn s Bettzüg bis am Mittag am Fenster hängt!‹

Zom tägleche Chehr im Hushalt hät s Ufrume, Fluume, Abschtaube und im Winter s Füüre gghört.¹



Familie Schoch mit Doris und ihrem kleinen Bruder, 1942. Es ist eines der wenigen Fotos, auf der die Mutter überhaupt zu sehen ist.

Das Bild, das nach aussen abgegeben wurde, war den damaligen Familien und insbesondere Doris Schochs Mutter außerordentlich wichtig. So durfte die Wäsche auf keinen Fall zu spät aufgehängt werden. Aber auch der ziemlich strenge Vater strahlte eine gewisse Unruhe aus, wenn die strikte Abfolge der Hausharbeiten einmal durcheinander geriet. Daher konnte dieses strukturierte Haushalten auch keinen Feierabend. Wenn die Kinder bereits im Bett waren, wurden noch bis spät in den Abend Löcher gestopft oder etwa Strumpfhosen ausgebessert. Nur Stricken gab der Mutter ein Gefühl von Ferien. Trotzdem galten die Strapazen eines Haushaltes und die Pflege von fünf Kindern aus der Sicht des Vaters damals natürlich nicht als eigentliche Arbeit. Dass die Mutter

einmal krank wurde und daher eine Pause einlegte, war ebenso undenkbar:

[...] Aber d'Mueter? Nei pitti au! Wär wör denn söss zum Rechte luege? Mer hend üs d'Mueter gär nöd chrank chöne vorschtele. Wo's ere emol nöd ase guet ggangen isch, hät si vor sich ane gsüüfzet:
 <Mer isch hät so liederlech!>
*Do het de chlii Walti prompt gsait:
 <Denn sing doch!>²*

Nebst der Sorge der Mutter, einen guten Haushalt zu führen und der Familie guten Ruf aufrechtzuerhalten, wurde die Familie – wie viele Familien in dieser Zeit – von einer anderen grossen Last bedrängt. Die Rationierung während und nach den Kriegsjahren zwang

viele Familien, insbesondere jene mit vielen Kindern, zu grosser Sparsamkeit. 1940, als der Vater für ein paar Monate im Aktivdienst war, musste die Mutter ganz alleine wirtschaften und grosse Entbehrungen in Kauf nehmen. Manchmal schickten die Männer ihren Frauen zusammen mit den zu waschenden Textilien im Wäschesack als Unterstützung «Bundesziegel» (Knäckebrot), «gestampfte Juden» (Büchsenfleisch) oder eine Militärschokolade.³ Die Kinder waren von all diesen zeitlich bedingten Einbussen eher am

S 31 Grösser, doch zum gleichen Preis!

Allerorten freuen sich die Frauen, weil das Sunlight Seife-Stück grösser geworden ist und eine neue handliche Form bekommen hat. Die altbewährte Sunlight-Qualität - so hervorragend zum Einstellen der schmutzigen Stellen - ist selbstverständlich die gleiche geblieben, und doch hat das grössere Sunlight-Stück um keinen Rappen aufgeschlagen. Verlangen Sie von jetzt ab stets die neue, unverpackte Sunlight-Seife.



SUNLIGHT SEIFE
 extra seifig, mild und ausgiebig

Produkte wie Seifen erleichterten Frauen das Waschen. Werbung aus dem «Fürstenländer», 1950, Nr. 75 (29.3.).

Rande betroffen. Sie verbrachten zwar manche Nacht im Luftschutzkeller, aber schauten dafür in der Pause interessiert den Soldaten, welche sich in der Turnhalle der Schule im Massenlager einquartiert hatten, jeweils beim Putzen der Gewehre zu. Die Mutter hingegen plagten diese finanziellen Sorgen ungemein. Sie war während, aber auch nach dem Krieg stets um Sparmassnahmen und zusätzliche Geldeinnahmen bemüht:

Solang i mi mag zogg erinnere, hät mini Mueter alewil öppis ggmacht zom s Hushaltsgeld ufbessere. Zom Bisch-pil hät si tröhtlet i Heimarbeit. Mit em Veloahänger hät si i de Trohti im Watt osse chischtewiis Material abggholt, wo sie denn zo Schuumchele, Saloot-siib oder Tortegitter veschafft hät.⁴

Die Mutter putzte ausserdem gelegentlich bei besser betuchten Leuten, sammelte Kräuter und spannte – wie oben beschrieben – Drähte, um das Haushaltsgeld zu vermehren und etwas Ersparnes auf der Seite zu wissen. Es gab nämlich immer wieder spezielle Sachen, für welche das reguläre Haushaltsgeld nicht ausreichte. Auch die Sparsamkeit war von so grosser Tragweite, dass selbst filigrane Nylonstrümpfe für den sonntäglichen Kirchgang nur mit Handschuhen angezogen wurden. Zum Geburtstag erhielt die Mutter daher passenderweise öfters ein paar solche Strümpfe, welche Doris Schoch jeweils im Textilhaus kaufte.⁵ Die Mutter war eine regelrechte «Meischteri im Huuse».⁶ Weit davon entfernt, eine Wegwerfgesellschaft

zu sein, wurde in dieser, wie in vielen anderen Familien, allen Kleidungsstücken immer grosse Sorge getragen. Doris Schoch durfte ohne Überärmel nicht einmal zur Schule, aus Angst, dass sich die Ellbogenpartie zu stark abnutzen konnte:

Ohni Oberermel han i nöd töore i d'Schuel, well sich bim Schriibe de Puli a de Eleböge abgschabet hett. E Latzschooss oder mindestens e Halbschooss hät de Rock gschützt, dass mer dä möglechscht wenig hät möse wäsche. Trotzdem han i noch de Schuel sofort mösen i di alte Chleider schlüüfe, zom d'Schuelerchleider schoone.⁷

Geflickte Kleider galten damals aber auch gar nicht als Schande. Vielmehr waren sie ein Zeichen dafür, dass eine besonders geschickte Hausfrau dahinter steckte, wenn beispielsweise Strümpfe geflickt oder selbst Leintücher ausgebessert wurden. Die Mutter flickte ihre Strümpfe also unzählige Male und häkelte Fallmaschen mit feinsten Häkchen vorsichtig wieder herauf. Das Flicken der heiklen Nylonstrümpfe war allerdings eine echte Herausforderung:

«Kniffliger zum Flicke sind Mueters Sonntagschtrömpf gsii. Mit eme fiine Hööggli hät si d'Fallmaschen all wider ufeghööglet, well neui Nailonströmpf unheimlech tüür gsi sind.»⁸ Abgenutzte Mäntel und Jacken wurden noch einmal gekehrt und dann etwa in Knabenhosen verwandelt, es wurde viel Neues gestrickt, kaputte Möbel



**Doris Schoch mit Mutter und Geschwi-
stern am Chläusler 1945. Die Mutter
wollte eigentlich nicht für dieses Foto
durch einen Fotografen posieren, denn
auch das kostete wieder Geld.**

wurden restauriert und Schuhsohlen durchaus mal mit Fahrradpneu ausge-
bessert.

Da der Vater als Bildhauer während der Wintermonate von November bis Ostern keine Steine setzen und somit kein Geld verdienen konnte und er auf die Zahlungen seiner Kunden jeweils warten musste, hatte die Familie kein sicheres Einkommen. Wenn sich der Vater aus Höflichkeit wieder einmal nicht traute, seine Kunden auf Geld anzusprechen, machte die Mutter oft Druck, forschter zu sein. Sie hielt ihn



Doris und Walti Schoch auf einem Schulfoto (1. bzw. 4. Klasse, Juli 1949). Selbst für das Schulfoto wies die Mutter an, die zwei Geschwister sollten gleich zusammen posieren, das koste weniger.

auch dazu an, Aufträge einzuholen, wenn jemand gestorben war. Natürlich wurde auch bei den Nahrungsmitteln und beim Kochen viel gespart. Manchmal begegnete Doris Schoch ihrer Mutter in der Küche. Letztere sass «wie ein Häufchen Elend»⁹ da und wusste nicht, was sie kochen sollte, weil nichts mehr übrig war. Nur Doris Schoch, die älteste Tochter, vernahm jeweils diesen Kummer. Normalerweise gab es dann etwas eingeweichtes Brot, das eigentlich für die Kaninchen bestimmt war, oder ein

simples Mahl wie Apfelerösti. Wenn Doris Schoch für ihren Vater manchmal Stumpen kaufte, musste sie dies heimlich machen. Die Stumpen wurden immer in der Werkstatt versteckt gehalten, denn die Mutter hätte solche Ausgaben nicht goutiert.

Doris Schoch musste als ältere Tochter der Familie (sie war bereits 12, als ihr jüngster Bruder das Licht der Welt erblickte) viel im Haushalt mithelfen. Sie gab ihrem jüngsten Bruder den Schoppen, wechselte seine Windeln und musste ihn selbst zum Spielen immer mitnehmen. Ein sorgenloses, freies Spielen gab es für sie nicht. Ihre drei jüngeren Brüder hingegen wurden von solchen Aufgaben verschont und konnten ihre Freizeit in der väterlichen Werkstatt verbringen, wo sie ihren Grossvater und Vater beobachteten und selber kleine Dinge herstellten. Den Mädchen war dies nicht erlaubt. Nur am Sonntag konnten auch sie sich ab und an mal mit einem Puppenhaus, dem «Käuferladen», Kartonpuppen und Papierkleidern und wenigen anderen Spielzeugen beschäftigen. Überhaupt war die Behandlung der Kinder je nach Geschlecht unterschiedlich. Hatte einer der Brüder einmal etwas angestellt, so wurde nicht etwa er, sondern die grosse Schwester für dessen Blödsinn verantwortlich gemacht. Doris Schoch störte sich an diesen Tatsachen allerdings nie: es war einfach normal so.¹⁰

In den 1940er- und -50er-Jahren war es noch üblich, dass der Vater über die Ausbildung des Nachwuchses bestimmte. Nur nach und nach war es den Jugendlichen selbst überlassen, ih-

ren Beruf zu wählen.¹¹ Vielen Mädchen wurde der Wunsch nach einer Ausbildung nach der obligatorischen Schulzeit gänzlich verwehrt, mit der Begründung, dass sie gleich nach erfolgreichem Bestehen der Lehre oder Schule heiraten würden. Väter investierten ihr Geld deshalb lieber in die Söhne, auch wenn diese weniger talentiert waren. Außerdem zweifelte man immer noch an den Vorteilen, Frauen zu schulen: «Bildung sei schädlich, das Mädchen verliere seine Fraulichkeit durch Verstandesformung.»¹² Noch 1960 waren nur 27,5 Prozent aller Frauen berufstätig.¹³

Dieses Schicksal ereilte nahezu auch Doris Schoch, deren Wunsch es gewesen war, Kindergärtnerin oder Lehrerin



Doris mit ihrem kleinen Bruder Erich, 1951.

zu werden. Der Vater wollte ihr diesen Wunsch nicht gewähren und meinte: «Das kommt nicht in Frage, die Mädchen heiraten sowieso gleich, nachdem sie mit der Ausbildung fertig sind. Du sollst arbeiten gehen.»¹⁴ Sein Plan war, das Mädchen nach der obligatorischen Schulzeit in eine Fabrik zum Arbeiten zu stecken. Doris Schochs Sekundarlehrer, der den Vater vom Kirchenchor her kannte, setzte sich jedoch für sie ein. Da sie so gut in der Schule sei, solle sie doch unbedingt eine Ausbildung machen. Er half ihr auch dabei, eine Lehrstelle zu finden. Der Vater gab schliesslich murrend nach, als sie eine KV-Lehrstelle in St.Gallen bei der «Zentralstelle für berufliche Weiterbildung» fand.

Gerade in dieser Zeit fanden generell verschiedene Umwälzungen in den Berufen statt. Über viele Jahre waren Frauen in der Industrie und im Handwerk tätig gewesen. 1950 waren dies immer noch 37,9 Prozent. Danach zeigte sich diese Tendenz allerdings rückläufig und Frauen arbeiteten vermehrt im Büro. Um 1900 waren dies lediglich 6,6 Prozent gewesen, 1930 bereits 13,1 Prozent, 1950 17,2 Prozent und 1960 sogar schon 20,5 Prozent.¹⁵ Der Annonceanteil des «Fürstenländer» von damals vermittelt ein typisches Bild davon, welche beruflichen Möglichkeiten Frauen hatten. Immer wieder handelt es sich bei den Ausschreibungen vor allem um leichtere, reduzierte Arbeiten und Arbeiten rund um den Haushalt.

Bei Entscheidungen, welchen Weg der Nachwuchs einschlagen würde, hatte die Mutter normalerweise kein Mitspracherecht. Auch in Doris Schochs

1. Ausschreibung (27. Januar 1950): Tüchtige, selbständige Tochter sucht Halbtagssarbeit zum Waschen, Flicken, Glätten etc. Auskunft Publicitas Gossau.

2. Ausschreibung (2. Januar 1950): Gesucht: Junge, zuverlässige Tochter für Laden und für leichtere Bureauarbeiten. Gute Nähkenntnisse erforderlich. Offeren mit Lohnansprüchen unter Chiffre A 58-1 Gg an Publicitas Gossau.

3. Ausschreibung (6. Januar 1950): Gesucht: Schnürli-Stickerin (132). Wird event. auch angelernt. Lerndauer ca. 14 Tage. A. Ziegler, Zierstickerei, Kirchstraße, Gossau.

4. Ausschreibung (3. Juli 1943): Gesucht: Mehrere, flinke Wäscherin - Putziner für zirka 2 Tage im Monat. Offeren unter Chiffre G 29-8 Gg an die Publicitas Gossau.

Stellenausschreibungen aus dem «Fürstenländer» aus der Zeit von 1943 bis 1950.

Familie bestimmte der Vater über solche Angelegenheiten. Das einzige Mal, wo die Mutter etwas durchsetzen konnte, war, als Doris Schoch für die Konfirmation ihre Zöpfe abschneiden durfte und dass sie nach der Konfirmation für Ostern ein anderes Kleid erhielt. Natürlich war der Mutter aber die Vollmacht im Haushalt vorbehalten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde vermehrt über die Rolle der Frau in der Politik und der Öffentlichkeit diskutiert, so auch in Gossau. Während in den Kantonen Waadt, Genf und Neuenburg nach 1959 den im jeweiligen Kanton wohn-

haften Frauen gewährt wurde, ihre politischen Rechte in Gemeinde- und kantonalen Angelegenheiten wahrzunehmen, wurde dieses Recht den Gossauerinnen allerdings noch lange verwehrt.¹⁶ In der «konservativen Hochburg Gossau»¹⁷ war der Weg zum Frauenstimm- und -wahlrecht und zur Gleichberechtigung vergleichsweise langwierig. 1953 wurde die Juristin und Mitarbeiterin der katholischen Frauenorganisation, Anny Schmid-Affolter, nach Gossau eingeladen, um über diese Angelegenheit zu referieren. Der «Fürstenländer» kündigte dies folgendermassen an:

Das Frauenstimmrecht, diese so umstrittene Frage, ist heute abend Gegenstand einer öffentlichen Diskussion, die von der Donnerstagsgesellschaft organisiert wird. Dazu ist jedermann eingeladen, Männer und Frauen, und niemand wird den Besuch dieser interessant werdenden Aussprache befeuern. Das einleitende Referat hält Frau Dr. Schmid-Affolter aus Luzern. Die Zusammenkunft beginnt um 20.00 Uhr und findet im ersten Stock des Hotel «Quellenhof» statt.¹⁸

Auf die Rede von Anny Schmid-Affolter folgte eine «überaus lebhafte» Diskussion. Ihre Vorschläge, die Frau politisch mehr zu involvieren, prallten allerdings einhellig an den Gossauer Männern ab,

[...] mit Begründungen, die aber für die Frauenwelt durchaus ehrend sind. Das Wirken der Frau vollzieht sich, nach Ansicht der männlichen Votanten, auf einer andern Ebene als dasjenige der Männer. Die Aufgabe der Frau ist nicht weniger bedeutungsvoll als diejenige des Mannes, aber die Struktur der natürlichen Gesellschaftsordnung weist sie – die Hausfrau und Mutter – ins Haus, und wo sie in der Öffentlichkeit wirken soll, sind es bestimmte Aufgaben, die dem weiblichen Wesen entsprechen.¹⁹

Es wurde dabei von Männerseite vor allem darauf hingewiesen, dass in der schweizerischen Demokratie im Vergleich zu anderen Staaten sehr häufig in Kanton und Bund Sachentscheide getroffen werden müssen und dass

viele Frauen nicht in der Lage wären, darüber zu urteilen. Zwei anwesende Frauen brachten dazu ihre Gedanken ein, welche aber ebenfalls «zu Boden gestampft» wurden:

Von zwei weiblichen Votanten wurde ihren männlichen Kollegen allerdings entgegengehalten, dass auch zahlreiche Männer bei ihren Urnengängen die Tragweite ihrer Stimmabgabe nicht erfassen und auch Fehlentscheide treffen. Diese durchaus richtige Feststellung geht aber am Kern der Sache vorbei, indem nicht die Qualität des politischen Handelns zur Diskussion steht, sondern die zeitliche und örtliche Beanspruchung, die mit den Aufgaben der Hausfrau und Mutter zumeist nicht vereinbar ist und selbst bei der unverheirateten, werktätigen Frau vielfach auf Schwierigkeiten stossen würde.²⁰

Immerhin entschied der Versammlungsleiter nach diesem Diskussionsabend, weiterhin Veranstaltungen und Themen in die Donnerstagsgesellschaft einfließen zu lassen, welche für Männer und Frauen gleichsam wichtig und interessant sind.

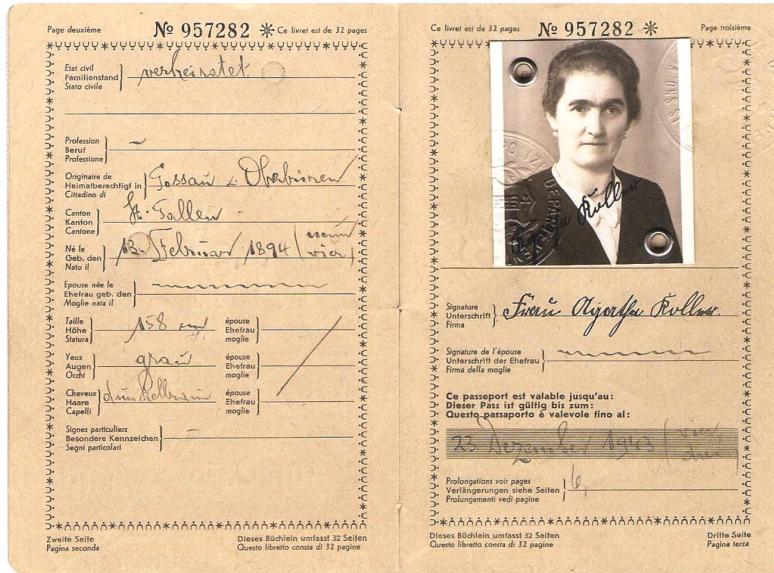
Auch in Doris Schochs Familie waren die Rollen der Frau und des Mannes klar verteilt und dazu gehörte, dass die Frau nichts in der Politik zu suchen hatte. Wenn der Vater beispielsweise die Nachrichten hörte, musste die Mutter mit den Kindern in ein anderes Zimmer. Wenn sie einmal nachfragte, worüber er sich denn lautstark geärgert hätte, sagte er jeweils: «Das verstehst du nicht, das ist Politik.»²¹ Politik war für den Wirtshaustisch bestimmt und

nicht für den Esstisch zu Hause oder die Familie. Der Mutter oder den Kindern wurden die aktuellen Ereignisse nicht einmal geschildert und auch die Zeitung wurde dementsprechend nur vom Vater gelesen. Doris Schoch selbst hörte erst mit dem Beginn der Lehre, also Mitte der 1950er-Jahre, erstmals andere Meinungen und realisierte, dass der Vater auch nicht immer Recht hatte.²²

FAMILIE KOLLER: SPEZIELLE UND MODERNE FAMILIENVERHÄLTNISSE

Rosa Krucker, ehemals Koller, wurde 1930 geboren und wuchs in Gossau auf, wo sie jetzt noch wohnt. Auch sie hat ihre Gossauer Vergangenheit in Texten festgehalten und sagt über sich selbst: «Mein Leben ist schon ein echtes Gossauer Leben aus jener Zeit.»²³ Natürlich waren häusliche Tätigkeiten wie etwa Sparsamkeit durch Flicken der Kleider oder Haushalten auch in ihrer Vergangenheit ein grosses Thema und eines, welches vor allem den Frauen vorbehalten war. Rosa Krucker beschreibt den fraulichen Alltag in anschaulichen Versen:

*Wunderschöni, aalti Gschichte
Get's au vo de Fraue z'brichte.
Het en Sogg ä Blödi gha,
het mer g'maschegschtichlet dra.
Ferse inelisme miteme Trömlis isch ä
Kunscht.
Vo dem het niemer me en Dunscht.
D'Fraue hend aber nöd no gfliggt,
sie hend au söss gwösst, was si schiggt.
Bluuse mit Schabo ond Schpitze,
langi Schüpp met Beselitze.
Offni Hose dronder, i ha no eini gseh,*



Agatha Koller auf ihrem Schweizer Pass, 1942.

do hets of de Schtross eifach e Bächli
ggeh.

Aber söss zueknöpft bis onder de Hals,
met Schtössli ond Muff, mer sächt jo
söss aals.

Zom daa schone vor Dregg und Mose
het mer Oberermel treit ond Ermel-
schosse.

[...]

Sorg ha und uusträäge hend's üs glehrt.
Jo mer het en Mantel nomel gkehrt.
Schlussendlech hend's vo dere Pracht
no ali Sorte Botzlömpe gmacht.»²⁴

Trotz diesen anfänglichen Parallelen zu Doris Huber-Schochs fraulicher Welt ist Rosa Kruckers Geschichte eine ganz andere. Ihre Mutter stammte nämlich aus dem deutschen Burgwallbach. 1919 kam diese mit 26, nachdem sie verdingt worden war, schwanger wieder nach Hause. Da es sich um ein uneheliches Kind handelte, war ihr Umfeld natürlich entrüstet. Rosa Kruckers Vater lernte diese Frau danach in Deutschland kennen, als er im Landwirtschaftsbetrieb eines Klosters, in dem sein Cousin Jakob Pater war, eine Anstellung

fand. 1926 wurde geheiratet, natürlich in Schwarz, da die Mutter keine Jungfrau mehr war. Und 1928 wanderten sie in die Schweiz aus, nachdem der Vater wegen der Krankheit seines Bruders wieder hierher zurückberufen worden war, um zu helfen. So kam das Ehepaar Koller mitsamt dem unehelichen Sohn Armin Möller (er hieß Möller wie die Mutter) in die Schweiz und die Mutter wurde sofort eingebürgert, da sie mit einem Schweizer verheiratet war.²⁵

Für die Mutter war diese Immigration sehr schwierig. Nicht nur war ihr Mann mit einer Deutschen nach Hause gekehrt, sondern auch noch mit einem unehelichen Kind.²⁶ Da sie aber sehr arbeitsam war und Armin sofort zur Schule ging, integrierte sie sich schnell. Nur ihre Sprache verriet ihre Herkunft immer wieder.

Die Familie, welche zuerst in Oberbüren Wurzeln schlug, zog später nach Gossau, dem Heimatdorf des Vaters, wo sie an der Hauptstrasse wohnte. Der Vater arbeitete dann in der Gerberei Staerkle und Armin in der Gummibandweberei.²⁷ Eigentlich hatten die

Eltern Armins Schweizer Staatsbürgerschaft stets einkaufen wollen, aber das Geld war dafür nicht vorhanden.²⁸ Relativ ungewöhnlich war, dass auch der Sohn stets im Haushalt mithalf. Dadurch, dass die Mutter wegen einer Fehlgeburt und der anschliessenden medikamentösen Behandlung an anhaltenden Lähmungsscheinungen litt, musste nebst Armin auch Rosa früh im Haushalt mit anpacken. Der Vater half hierbei nicht, es sei denn, es handelte sich um Gartenarbeit.

1938, als Armin 19 war, absolvierte er in Deutschland die Rekrutenschule, da er in Gossau keine grossartigen beruflichen Aussichten hatte und sich bei ihm und seinen deutschen Freunden eine gewisse Euphorie bezüglich der Armee eingestellt hatte. Als er danach allerdings wieder nach Hause kehrte



Die Eltern Koller mit Armin, 1928.

wollte, wurde er – der Zweite Weltkrieg war ausgebrochen – nicht mehr nach Hause gelassen.²⁹ Auch der Vater wurde nun in den Krieg eingezogen und «stand monatelang an der Grenze».³⁰ Er war beim Train und ein Pferdeliebhaber mit Leib und Seele. Wie Doris Huber-Schochs Vater schickte auch er seiner Familie jeweils seinen Wäschetasche nach Hause (Unterhosen waren damals noch nicht dabei, weil er keine hatte). Der Bruder aber, so wurde der Familie langsam klar, würde wahrscheinlich nicht mehr zurückkommen. Auch der Briefverkehr, den Armin stets gepflegt hatte, wurde spärlicher und die Texte selbst eingeschränkt: «Seine Briefe waren nun auchzensuriert».³¹ Er konnte manchmal nicht einmal schreiben, wo er war, «[i]mmer nur: ‚In Feindesland oder etwas ähnliches und ohne Absender‘».³²

Familie Koller durchlebte daher eine schwere Zeit. Wohl konnten sie sich mit anderen Familien über die Abwesenheit des Vaters und vor allem des Sohnes austauschen. Dies musste aber heimlich passieren, denn mit Deutschen oder Halbdeutschen durfte man schliesslich nicht offiziell befreundet sein. Ein verbreiteter «Schwabenhass» griff weit um sich, nicht zuletzt, weil sich die Bevölkerung auch vor den Deutschen fürchtete. Auch Rosa, die «Halbschwäbin», wurde in ihrer Jugend zeitweilig Opfer dieses Hasses und abschätzig «Schwabe» genannt.³³ In der Dorfbeiz musste sich auch der Vater oft Schimpfereien gefallen lassen, weil er «Schwaben» zu Hause hatte. Höchst brenzlig wurde es, als einmal eine Schwester Agatha Kollers, Rosa



Armin Möller mit seiner Truppe in Heilbronn, November 1940, untere Reihe, zweiter von rechts.

Kruckers Tante Therese, in Gossau zu Besuch war: «Da stand sie in unserem kleinen Vorgarten und grüsste alle Vorbeigehenden mit ‚Heil Hitler‘. Wir mussten ihr das verbieten».³⁴

Auch als sich die persönliche Lage der Familie Koller verschlimmerte – die erwähnte Tante starb durch einen militärischen Angriff in Deutschland und Armins Post wurde stets rarer – durfte die Familie ihrer Trauer keinen grossen Raum geben:

*Wir mussten ganz still sein, auch als Therese, Mutters Schwester, mit ihrem Mann, der ältesten Tochter und deren neugeborenen Zwillingen in Schweinfurt bei einem Bombenangriff umkam. [...] Von all dem Leid durften wir nicht reden. Man gönnte uns die Angst und die Sorge. Meine Mutter litt unendlich still vor sich hin. Immer wieder schickte sie mich zum Briefkasten, um zu sehen, ob nicht Post von Armin gekommen sei.*³⁵

Für die Mutter waren vor allem die Abwesenheit des Sohnes und der ver-

minderte Briefkontakt schmerzlich. Man erfuhr noch, dass Armin in Frankreich und dann in Afrika im militärischen Einsatz war und später auch in den Russlandfeldzug mit eingezogen wurde. Er landete schliesslich in Stalingrad und danach brach jeglicher Kontakt mit seiner Familie in Gossau ab. Die letzten Zeilen, welche die Familie von ihm vernahm, waren: «Wir sind am Ziel. Die Stadt brennt lichterloh.»³⁶ In einem Brief schrieb ein Offizier aus Aachen namens Diez danach, dass Armin wahrscheinlich in Stalingrad in einen Sumpf getrieben worden war.³⁷ Fortan hörte man nichts mehr von ihm.

Auch für die Tochter, deren Jugend genau in die Kriegszeit fiel, war es entmu-



Armin Möller während des Krieges, 1941. Manchmal schickte er in seinen Briefen ein Foto mit.



Armin Möller, ebenfalls während des Krieges 1941.

tigend: «Es war eine schlimme Zeit».³⁸ Nicht nur war der Bruder abwesend, auch der Vater war oft im Aktivdienst, und wenn er wieder einmal in Gossau war, war er arbeits- und mittellos. Aus dieser Not heraus musste er viele Arbeiten für die Gemeinde erledigen, etwa Schnee schaufeln, oder er half Bäuerinnen, deren Ehemänner ebenfalls im Dienst waren. Das Geld war äusserst knapp. Der Lohnausgleich während dieser Jahre betrug für Rosa Krucker und ihre Mutter nur 4 Schweizer Franken pro Tag und Rosa Krucker sagt daher über diese Zeit: «Wir mussten ganz unten durch».³⁹ Auch die Krankheit der Mutter erschwerete vieles. Die Tochter war beispielsweise für den Einkauf zuständig und musste die Rationierungskarten holen gehen, da Agatha Koller kaum imstande war zu gehen. Durch die Schwäche ihrer Mutter wurde Rosa Krucker auch oft beim heutigen Beck Gehr (damals Bossart) abgeladen oder in den Ferien zu verwandten Bauern gebracht, wo sie wieder aufgepäppelt wurde.

Grosse Sparsamkeit war dementsprechend auch in dieser Familie von hoher

Priorität. Der Vater brachte deshalb ab und zu Eier von den Bäuerinnen, bei welchen er arbeitete, mit nach Hause. Der Kaffee wurde mit Zichorien gestreckt, es wurde oft Eipulver statt richtiger Eier benutzt, und die Familie erhielt manchmal selbstgestrickte Kleidung durch den Frauen- und Töchterverein. Vor Weihnachten konnten ärmere Kinder jeweils den Anspruch auf ein Päckchen mit einer Schürze, Strümpfen, Feigenschokolade oder Taschentücher geltend machen und es im «Sonnen»-Saal abholen. Ein solches zu erhalten, war für die Jungen allerdings beschämend: Die Kinder mussten in der Schule die Hand hoch halten und sich zu erkennen geben, falls sie ein Päckchen erhalten wollten. Durch die Wahlen-Anbauschlacht von 1940/45 bewirtschaftete auch die Familie Koller Parzellen, auf denen Kartoffeln, Bohnen und anderes damals Übliches angebaut wurde, um möglichst viel selber produzieren zu können. Um etwas Taschengeld zu verdienen, trug Rosa Krucker während der 4. bis 6. Klasse Ringier-Heftchen (Wochenmagazine) für 65 Rappen das Stück aus, um Dinge wie etwa ein Muttertagsgeschenk erwerben zu können. Dabei fror sie oft, da sie als Mädchen schliesslich keine Hosen tragen durfte. Manchmal stahl sie aber auch etwas Süßes, etwa einen «Zuckerbollen»: «Man hatte einfach zu wenig. [...] In der Zwischenzeit bin ich schon stark geworden, aber jene Zeit war wirklich hart». Erst nach dem Kriegsende verbesserte sich diese Situation langsam und sukzessive. Ausser diesen Entbehrungen machte sich der Krieg auch sonst überall be-

merkbar. Im Turm des Notkerschulhauses, wo Rosa Krucker in die Primarschule ging, war während der Kriegsjahre immer jemand anwesend, welcher den ganzen Luftraum überwachte. Es befand sich dort sogar ein Bett, auf dem dieser Ortswehr-Zuständige nächtigen konnte. Ausserdem waren auch die Lehrer selbst oft abwesend und die Kinder wurden von weniger gut ausgebildeten Stellvertretern unterrichtet. Auch die polnischen Internierten, welche in Gossau zeitweilig stationiert waren, erlebte Rosa Krucker persönlich: «Sie fielen nicht negativ auf. Sie waren anständig und flott».⁴¹ Rosas Ausbildung während des Krieges und in den darauffolgenden Jahren verlief hingegen problemlos. Sie ging nach



Rosa Krucker, frisch zurück aus dem Welschland, 1946.



Rosa Krucker mit ihren Eltern, 1950.

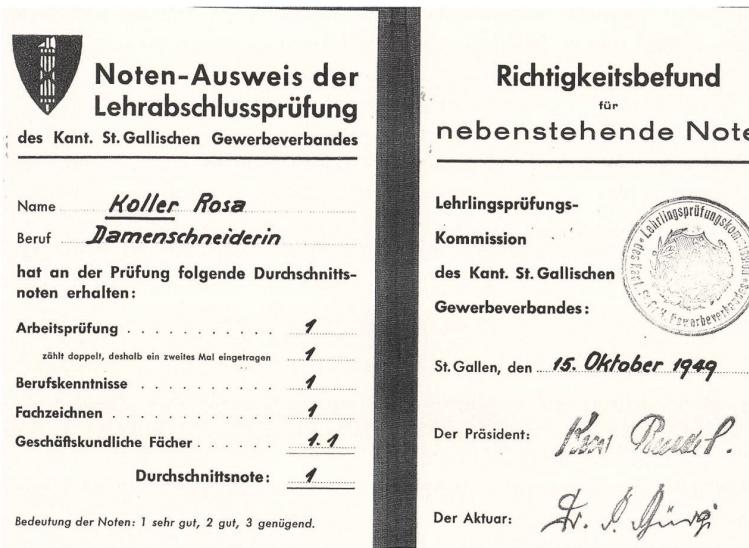
der Primarschule in die Maitlisek und blieb, durch die für sie teilweise unangenehme Behandlung der strengen und parteiischen Schwestern, nur zwei Jahre dort (was allerdings nicht ungewöhnlich war). Danach ging sie für ein Jahr ins Welschland, nach Bulle: «Dabei wurde ich erwachsen». ⁴²

Im Gegensatz zu Doris Huber-Schochs Familie war es den Koller-Eltern beidseitig sehr wichtig, dass Rosa etwas lernte und eine Ausbildung machte. Da die Mutter aus Deutschland stammte, wo man das Frauenstimmrecht schon früher hatte, war Familie Koller recht modern eingestellt: «Der Vater konnte nie recht begreifen, dass wir so hinterherhinkten». ⁴³ Beide Eltern politisierten gerne, waren für das Frauenstimmrecht und konnten die Zustände in der Schweiz daher nicht verstehen. Dennoch fühlten sich die Kollers bezüglich der Frauenbewegung und ihres Standes in Gossau recht machtlos.

Nach ihrem Aufenthalt in der Westschweiz meisterte Rosa Krucker eine Lehre als Damenschneiderin, was sich für sie als genau richtig herausstellte.

Nach Ausbildung und Hochzeit arbeitete sie in ihrem Nähatalier zu Hause, wo sie ihre Kreativität ausleben und trotzdem immer noch etwas Geld verdienen konnte.⁴⁴

Trotz dieses Erfolges wurde ihre Jugend aber stets von der Abwesenheit ihres Bruders überschattet. Manchmal fühlte sich die Tochter auch von der Mutter, welche sich immer nach einer Nachricht des Sohnes sehnte, alleine gelassen: «Manchmal hätte ich gerne gesagt: „Du, ich bin übrigens auch noch da!“ Selbst mit 85 (so alt wurde die Mutter) glaubte sie noch, dass er [Armin] zurückkäme». ⁴⁵ Die traumatischen Erlebnisse während des Zweiten Weltkrieges plagten die ganze Familie Krucker, insbesondere die Mutter und die Tochter, noch Jahre nach dem Kriegsende. «Und meine Mutter war stets traurig wegen meines Bruders Armin. Sie schickte mich ständig zum Briefkasten, um zu schauen, ob ein Brief gekommen war.



Rosa Krucker brillierte mit einem guten Lehrabschluss und blieb jahrelang auf ihrem gelernten Beruf tätig.

Sie wartete immer auf Post von ihm. Auch heute muss ich noch immer wieder zum Briefkasten.“⁴⁶ Ganz Europa war in der Kriegszeit von solchen tragischen Verlusten und der Abwesenheit der Männer geprägt, sodass der «Fürstenländer» 1943 besorgt von einem «Frauenüberschuss in Europa» berichtete.⁴⁷

Agatha Koller hatte ihr ganzes Leben damit verbracht, auf ihren vermissten Sohn zu warten. Als sie starb, übertrugen sich diese Gefühle auf ihre Tochter: «Armin kann jederzeit kommen. Das Warten ist auch auf mich übergegangen.»⁴⁸ So kann auch Rosa Krucker bis zu diesem Zeitpunkt nicht mit dem unerklärten Verschwinden ihres Bruders abschliessen. Immer noch steht Armins Tasse in ihrem Zuhause bereit und wartet auf die Rückkehr ihres Besitzers.

Anmerkungen

- 1 Huber-Schoch (2006), S.17
- 2 Huber-Schoch (2006), S.16

- 3 Vgl. Gersbach, Interview 17.3.2012
- 4 Huber-Schoch (2006), S.15
- 5 Vgl. Gersbach, Interview 17.3.2012
- 6 Huber-Schoch (2006), S.40
- 7 Huber-Schoch (2006), S.40
- 8 Huber-Schoch (2006), S.41
- 9 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 10 Vgl. Gersbach, Interview 17.3.2012
- 11 Bührig et al., S.24
- 12 Bührig et al., S.26
- 13 Bührig et al., S.58
- 14 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 15 Bührig et al., S.73
- 16 Bührig et al., S.91
- 17 Eschenmoser et al., S.256
- 18 Fürstenländer, 26.11.1953, Nr.275
- 19 Fürstenländer, 27.11.1953, Nr.276
- 20 Fürstenländer, 27.11.1953, Nr.276
- 21 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 22 Vgl. Gersbach, Interview 17.3.2012
- 23 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 24 Krucker, So isch es gsii
- 25 Vgl. Krucker, Armin, S.1-3
- 26 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 27 Krucker, Armin, S.6
- 28 Krucker, Armin, S.7
- 29 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 30 Krucker, Armin, S.7
- 31 Krucker, Armin, S.7
- 32 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 33 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 34 Krucker, Armin, S.7
- 35 Krucker, Armin, S.7-8
- 36 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 37 Krucker, Armin, S.9
- 38 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 39 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 40 Gersbach, Interview 17.3.2012

- 41 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 42 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 43 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 44 Vgl. Gersbach, Interview 17.3.2012
- 45 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 46 Gersbach, Interview 17.3.2012
- 47 Fürstenländer, 8.11.1943, Nr.259
- 48 Krucker, Armin, S.10

Bibliographie

- Bührig, Marga, Schmid-Affolter, Anny: Die Frau in der Schweiz. Bern 1969.
- Eschenmoser, Karl, Göldi, Wolfgang und Schmuki, Karl: Gossau im 20. Jahrhundert. Vom Dorf zur Stadtgemeinde. Gossau 2003.
- Huber-Schoch, Doris: «Wa tenked au d'Lüt!» Kurzgeschichten aus dem Familien-, Schul- und Dorfleben der Vierzigerjahre im Gossauer Dialekt. Gossau 2006.
- Huber-Schoch, Doris: Verzell nöd sonen Blooscht!. Alltagsgeschichten aus den Vierzigerjahren im Gossauer Dialekt. Gossau 2008.
- Krucker, Rosa: «Armin», Privatdruck, S.1-10.
- Krucker, Rosa: «So isch es gsii». Erinnerungen aus meiner Jugend im St.Galler Fürstenland zur Zeit des 2. Weltkrieges. Privatdruck 2005.
- Gersbach, Martina. Interview mit Rosa Krucker. 17.3.2012.
- Gersbach, Martina. Interview mit Doris Huber-Schoch. 17.3.2012.

Für prickelnde Momente

Bischofszellerstrasse 72a
9201 Gossau SG
Telefon 071 385 17 77
Fax 071 385 21 60
www.sanitaergemperle.ch



- Sanitär-Installationen
- Spenglerarbeiten
- Wasseraufbereitung
- Solaranlagen
- 24-h-Kundendienst



Unser Druck + Copy Shop erstellt Drucksachen in allen Formaten

• Satz- und Gestaltungsarbeiten

Hochzeits-/Geburtskarten, Einladungen, Mailings, ...

• Laserdruck farbig/schwarz-weiss

Flyer, Diplomarbeiten, Visitenkarten, Tischsets, ...

• Grossformatdruck und PlotService

Plakate, Poster, Pläne, Banner, Schilder, ...

• Weiterverarbeitung

Binden, Laminieren, Falzen, Rillen, Schnäiden, Broschieren, ...

• Textildruck

T-Shirts, Kissen, Mausmatten, Küchenschürzen, Taschen, ...

Büro-Design
Printsystems
Papeterie
Druck + Copy Shop

mehr als üblich...



Pius Schäfler AG
St.Gallerstrasse 60a
CH-9201 Gossau
T 071 388 48 22
F 071 388 48 20
www.schaeflerag.ch

TechCom electro ag

9200 Gossau • Tel. 071 388 20 10 • www.techcom.ch